

Nina Mambourg weiss, wie sie bei einem Atelierbesuch erklärte, mit Gewissheit, wann ihre Bilder abgeschlossen sind, wann es keine Verschönerungen, Überarbeitungen oder weitere Details benötigt – ein künstlerisches Gespür und eine Entschlossenheit, die man ihren Bildern ansieht: Spannungsreich inszenieren ihre Frauenbilder weibliche, emotional ambivalente Momente, ihre Gemälde sind wie Seelenlandschaften zwischen Bewusstem und Unbewusstem.

So einen Zustand des Dazwischen hat die österreichische Künstlerin Maria Lassnig einmal mit den folgenden Worten beschrieben: «Für die an sich getrennten Begriffe ‹Wirklichkeit› und ‹Schein› gibt es im Grunde ein gemeinsames Wort, in dem beide gepaart wurden: ‹Sein›. Es enthält das Mögliche, den Konjunktiv ‹sei›, als könnte etwas zugleich sein und auch möglich werden.»

Die Werke von Nina Mambourg, die ausschliesslich Frauen zeigen, erforschen emotionale, weibliche «Seinszustände». Ihre Protagonistinnen stehen auffallend bewegungslos vor den bühnenhaften Kulissen, wie moderne Allegorien für emotionale Momente zwischen Ahnen und Wissen, Resignation und Revolte. In immer wieder neuen Facetten und Nuancen werden diese Grenzbereiche inszeniert: In «Schlafende Hunde» (2011) ist es zum Beispiel die stille Ahnung, bei jeder Bewegung die schlafenden Hunde wecken zu können, eine Frage auch nach dem Handlungsspielraum des Einzelnen in der heutigen Welt. Bei «Frau mit Wasserglas und Hunden» (2007) scheint noch nicht ins Bewusstsein vorgedrungen zu sein, dass Wasser verschüttet, auch verschwendet wurde, nach dem die Hunde sehnsüchtig lechzen. «Auf der Couch» (2009) wiederum zeigt eine brav gekleidete Dame und ein nachdenkliches, aber auch verführerisches Spiel mit den eigenen Haaren, die bereits beginnen mit dem Couchsessel zu verschmelzen. Ganz unbewusst scheint den Figuren aber ihre Situationen nicht zu sein, der direkte Blick aus dem Bild zumindest sucht den Dialog mit uns, denjenigen, die – gerade wegen der bühnenhaften Inszenierung – doch eigentlich Zusehenden. Hier geht es auch um Selbst- und Fremdwahrnehmung, um tradierte und (selbst) auferlegte Erwartungen und Normen.

Nina Mambourg ist wiederholt gefragt worden, warum sie ausschliesslich Frauen in ihren Bildern zeigt. Die Antwort ist bestechend einfach: aus dem eigenen weiblichen Blickwinkel lassen sich innere Zustände und äusserer, sichtbarer Ausdruck dieser Emotionen an Frauen direkter nachvollziehen und in die Malerei übersetzen. Mambourgs Frauentypen sind jeweils Vehikel, Vermittlerinnen einer selbst erfahrenen oder beobachteten Gefühlslage und Stimmung.

Die ersten Bilder bis 2007 waren Portraits von Freundinnen und Bekannten, aber Mambourg interessiert immer weniger, das Wesen einer Person zu erfassen, und mehr und mehr die Möglichkeiten, mit der Malerei zu erzählen, emotionale Zustände zu inszenieren. Für diese Erzählungen entwickelt Nina Mambourg einen Stil und einen Frauentypus, der an die neue Sachlichkeit und den magischen Realismus der 1920er Jahre erinnert: In überzeichneter Realität mit wenig Licht- und Schattenwirkung werden die Figuren in oft scharf abgegrenzten Formen in den Raum gestellt und scheinen so gleichsam vor ihrem schlicht gehaltenem Hintergrund zu schweben. Der gewählte Frauentypus bietet Mambourg eine Vielfalt von Nuancierungen: er ist kühl und ungeschönt, zwischen mädchenhaft und burlesk, in der nüchternen, scharfen Zeichnung oft starr wirkend aber mit blassem Teint auch verführerisch, zerbrechlich, tänzerisch.

Mambourg arbeitet bei ihren Gemälden mit einer Vielzahl ganz unterschiedlicher Vorlagen, die dann collagiert werden. Sie interessiert vor allem die visuelle Kraft der Vorlagen, ihr Potential, emotionale Inhalte in weiblicher Spielart zu vermitteln. Und so werden im Alltag real beobachtete und dann nachgestellte Situationen zu Vorlagen, Posen und Symbole aus der Kunstgeschichte von Rembrandt oder Velasquez über Christian Schaad bis zu Lucian Freud, aber auch Anzeigen aus der Werbung und den Medien inspirieren neue Bilder. Die Werke verdichten sich Schritt für Schritt zwischen Computerbildschirm und Leinwand: sie collagiert ihre Bildvorlagen am Computer, überträgt die Komposition in die Malerei, um sie dann abzufotografieren und am Computer weiterzuentwickeln, bevor das Gemälde malerisch zu Ende geführt wird. Anfangspunkt jedes Gemäldes – auch wenn Mambourgs Bilder längst keine Portraits mehr sind – bleibt, so sagt sie selbst, für sie das Wesentliche: das Gesicht.

In diesem Prozess der Werkentstehung sind es kleine, fast unscheinbare Brüche, mit denen die angebliche Ordnung aus dem Gleichgewicht gebracht wird. Sein und Schein können ja auch im wirklichen Leben oft eine Frage der Balance sein. Eher beiläufig bei einem Atelierbesuch sagte Nina Mambourg: «Dass Künstler

wie Ingres nicht «korrekt» gemalt haben, und es trotzdem als geschlossenes Werk funktioniert, hat mich fast beruhigt». Ihre Werke zeigen zunehmend Freude an diesen «Brüchen», an der subtilen und beunruhigenden Verunklärung und Überspitzung. Die Anatomie wird verzerrt, Körper und Kleidung werden – je nach Bedeutung für die Erzählung – mal malerisch verbunden oder mal mit klaren Konturen scharf getrennt. Detaillierte Passagen stehen neben wenig ausgearbeiteten Bildteilen, ein Stuhlbein wird weggelassen oder ist es nur die überzogene Perspektive der Untersicht? Räumliche Verunsicherung verstärkt immer wieder den surrealen Charakter von Mambourgs Werken. Die kräftigen Farben schaffen Gegensätze aber auch verbindende Entsprechungen mit einer Vorliebe für die Kontraste rot und grün, schwarz und weiss. Sie können auch symbolisch als Gegensätze wie beispielsweise «Ja und Nein», «angepasst und unangepasst», «wachend und träumend» gelesen werden, zwischen die Mambourg ihre Frauenfiguren platziert. Was ist nun Sein und was Schein bei Nina Mambourg? Am Ende bleibt die Malerei, die ihre surrealen Welten für uns zu einem verführerischen, emotional realen Ganzen werden lässt.

Nina Mambourg (geb. 1970 in Luzern) studierte an der SfGZ Grafik und an der ZHdK Bildende Kunst. Ausstellungsgeschichte. Nina Mambourg lebt und arbeitet in Zürich.